

Ein Leben für die Gemeinschaft

Extracurriculare Aktivitäten während der Schüler- und Studentenzeit

Jugendarbeit

Klassensprecher ab 1954 mit 12 Jahren von der Aufnahme in die 6. Klasse des Gymnasiums für Jungen am Kaiser-Friedrich-Ufer in Hamburg bis zum Abitur 1962 in der 13. Klasse mit 19 Jahren;

Moniteur des Deutsch-Französischen Schüler- und Studentenheims in Wasserburg am Bodensee in den Sommerferien 1961 und 1962;

Jugendobmann des Hamburger Stenografenvereins seit 1962, nach dem Erlernen der Stenographie mit 10 Jahren ab 1952.

Vorstandsmitglied des Deutschen Stenografenbundes während der letzten Studienjahre 1968 bis 1970.

Wirtschaftliche Aktivitäten

Vornahme eines dreimonatigen bankgeschäftlichen Praktikums nach dem Abitur 1963 bei der Neuen Sparcasse von 1864 zu Beginn des wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studiums an der Universität Hamburg;

Teilnahme an der Griechenlandreise des Geografischen Seminars der Universität Bonn 1968 zur Begleitung von Examenskandidaten mit der Aufgabe, als Diplomvolkswirt Vorträge zur wirtschaftlichen Lage des Landes an verschiedenen Reiseorten zu halten.

Sozialpolitische Tätigkeiten

Beauftragter deutscher Rotary-Distrikte zur Vorbereitung ausländischer Studenten auf Vorträge in Rotary Clubs seit 1967.

Die auf ihren Einsatz nach dem Studium vorzubereitenden ausländischen Studenten wurden in Deutschland auf ihre Vorträge über ihr Heimatland vorbereitet, wozu auch die Beschäftigung mit demokratischen und ethisch-moralischen Grundsätzen der Rotary-Organisation gehörte.

Ehrenamtliche Mitarbeit bei der politischen Jugendbildung ab 1962. Übernahme von Leitungsfunktionen; Vertreter der deutschen Jugend auf Konferenzen im Rahmen des Deutschen Nationalkomitees für Internationale Jugendarbeit seit 1967; Repräsentant der gesamten deutschen Jugend bei internationalen Jugendleitertreffen sowie auf internationalen Kongressen, zum Beispiel 1968 in Wien: World Assembly of Youth - WAY.

Kulturarbeit

Redakteur der Schulzeitschrift „Der Pelikan“ ab 1956;

Mitglied der Redaktion der Schülerzeitung „Die Diagonale“ des Gymnasiums für Jungen in Eimsbüttel und der Helene-Lange-Schule seit 1957 sowie ab 1959 auch Mitarbeiter der Freien Hamburger Schülerzeitung - FSZ;

Schriftwart einer Hamburger Studentenvereinigung 1962/63 und Redakteur der Jugendzeitschrift „die Entscheidung“ seit 1965.

Verfasser von Artikeln und Vorträgen zu wirtschaftlichen und kulturellen Themen.

Autor von Kurzschriftlehrbüchern in deutscher und englischer Sprache (erschienen seit 1967 (mit 25 Jahren) bzw. 1981).

Unterrichtstätigkeit: Dozent für Kurzschrift und Maschinenschreiben im Hamburger Stenografenverein; Unterrichtsleiter des Deutschen Stenografenbundes ab 1958 (Unterrichtsleiter-Examen 1960 mit 18 Jahren); Lehrbeauftragter für Kurzschrift an der Universität Bonn ab

1967 (staatliches Stenografielehrer-Examen 1963 in Hamburg);

Schwimmlehrer der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft – DLRG in Bonn 1965/66 (Lehrschein-Examen 1966).

Sportliche Leistungen (Kurzschrift, Schwimmen, Leichtathletik)

Teilnahme an Kurzschrift-Wettschreiben (240 Silben/Minute 1961) und am Stenografischen Vierkampf sowie an Staffelschreiben (Staatliches Stenografielehrer-Examen 1963 in Hamburg).

Beteiligung an Fahrtenschwimmen und Rettungsschwimmen (Schwimmlehrer-Examen der DLRG 1966 in Bonn).

Hamburger Meister im 4 x 100 m-Staffellauf (1956 mit 14 Jahren); mehrfacher Vereinsmeister im Weitsprung (ETV Hamburg). Seit 1957 Publikation von Artikeln in der Vereinszeitschrift „Der Eimsbütteler“ zur Leichtathletik im ETV.

Kunst-Aktivitäten (Musik, Malen/Zeichnen, Schriften)

Musikalische Gestaltung, insbesondere Klavierspielen (zum Beispiel Sonate Pathétique von Ludwig van Beethoven (Abiturnote 1 in Musik);

Künstlerische Darstellung, insbesondere Zeichnen und Malen (schulische Anerkennungspreise bei Wettbewerben, Abiturnote 1 in Kunst).

Mitglied in einem Hamburger Jazz Club, Ausarbeitung von Vorträgen über die Entwicklung der Jazzmusik.

Der ergänzende Text **Ämter und Aufgaben zur ehrenamtlichen Arbeit für Kultur, Sport und Sozialwesen** ist in Teil 2 mit aufgenommen.

Es folgt ein Text mit meinen Erfahrungen (Erfahrungen von Klaus-Wilhelm Lege) vom Enden des 2. Weltkriegs und dem Wiederaufbau Hamburgs.

1. Hamburg im Feuersturm der Operation Gomorrha des Zweiten Weltkriegs

Der vom NS-Regime des Deutschen Reiches (Nationalsozialistisches Regime) begonnene sechsjährige Zweite Weltkrieg vom 1. September 1939 bis zum 2. September 1945 wurde von den Alliierten gewonnen, allerdings an der Front nur im Osten Europas.

Die Eroberung des deutschen Staatsgebietes wurde vor allem durch den alliierten Luftkrieg entschieden. Beim Versuch, die deutsche Bevölkerung zu demoralisieren und industrielle Rüstungsanlagen sowie Verkehrswege für den Nachschub zu vernichten, wurden vor allem in Nachtflügen viele Wohnungen zerstört und vor allem Zivilisten bei Angriffen auf die Wohngebiete von Städten getötet.

Ein erster Bombenhagel wurde aber schon gleich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs vom NS-Regime beim Blitzkrieg gegen Polen ausgelöst, nämlich am 1. September 1939 beim Angriff der deutschen Luftwaffe auf die polnische **Kleinstadt Wielun**, wo über 1.200 Zivilisten umkamen. Und schon am 25. und 26. September 1939 wurde die **Großstadt Warschau** durch deutsche Bomber in Schutt und Asche gelegt. Es war das erste Flächenbombardement einer Großstadt überhaupt.

Trotz der 1944 erlangten uneingeschränkten Lufthoheit der Alliierten über Deutschland wurde das eigentliche Ziel, nämlich die Zerstörung der Industrie und der Infrastruktur, nicht erreicht, weil die Produktion von deutschen Kriegsgütern in Höhlen und Tunnels verlegt wurde und dadurch noch erhöht werden konnte.

Durch gezielte Lufteinsätze in Wohngebieten konnte die Zivilbevölkerung nicht demoralisiert und der bewaffnete Widerstand nicht geschwächt werden. Selbst der 1942 einsetzende systematische nächtliche Bombenterror der englischen Luftwaffe

gegen deutsche Städte änderte nichts daran. Beim Kriegseintritt der USA 1943 wurden sogar die Nachtangriffe der Engländer durch Tagesflüge der US-Luftwaffe ergänzt.

In dieser Zeit war ich ein Jahr alt und mein Bruder gerade geboren. Wir wohnten in Hamburg, der zweitgrößten Stadt des Deutschen Reiches mit ca. 1,5 Mio Einwohnern.

Zwischen dem 24. Juli und 3. August 1943 kam es dort in zehn Tagen und Nächten durch die alliierten Flieger mit Spreng- und Brandbomben zu einem Inferno von unvorstellbarem Ausmaß, ein Feuersturm, „Operation Gomorrha“ nach einer biblischen Geschichte aus dem Alten Testament genannt, zerstörte große Teile Hamburgs, vor allem in den Wohngebieten. Dabei gab es über 40.000 zivile Opfer. Fast 360.000 Wohnungen wurden zerstört und ca. 750.000 Hamburger wurden obdachlos.

Doch schon kurz darauf begannen die Hamburger mit dem Wiederaufbau. Allerdings war der Feuersturm so stark, dass die dadurch verursachten Zerstörungen im Hamburger Stadtbild noch heute sichtbar sind, zumal Wohngebäude durch Bürobauten ersetzt wurden und neu errichtete Wohnblocks ganze Stadtteile veränderten.

In dem **Stadtteil Hoheluft**, in dem wir wohnten, kam es schon in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1943 zu großen Flächenbränden.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juli wurden die östlichen Stadtteile von den Engländern bombardiert und Arbeiterviertel fast völlig zerstört. Dabei erstickten und verbrannten tausende von Menschen. Zu dieser Zeit griffen die US-Bomber in Tagesflügen vor allem Ziele im Hamburger Hafen an, wo große Werften deutsche U-Boote bauten.

Trotz der schon 1944 erlangten uneingeschränkten Lufthoheit der Alliierten wurde das eigentliche Ziel, nämlich die Zerstörung der deutschen Industrie und der Infrastruktur, nicht erreicht, weil die Produktion von deutschem Kriegsmaterial verlegt und sogar noch

verstärkt werden konnte. Dazu gehörten auch neue Waffen, nämlich die als Vergeltungswaffen bezeichneten V1 und die V2 Raketen, zumal die Luftwaffe seit etwa Mitte 1944 keine Einsätze mehr fliegen konnte.

Auch die Raketen und später die beiden US-Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki führten zu unzähligen zivilen Kriegsoffern. Die Gesamtzahl der Kriegsoffer durch direkte Kriegseinwirkung wird auf 60 bis 70 Millionen geschätzt. Unter Einbeziehung von Verbrechen und Kriegsfolgen gab es schätzungsweise im Zweiten Weltkrieg vom 1. September 1939 bis zum 2. September 1945 ca. 80 Millionen Opfer. Es wurde scheinbar für die betroffene Bevölkerung zum Überleben in Kriegszeiten sicherer, an der feindlichen Front zu kämpfen, als an der Heimatfront eingesetzt zu werden.

Schon zu Kriegsbeginn machten Menschen in Europa schreckliche Erfahrungen, litten unter Todesangst, wurden durch Vergewaltigungen und andere Qualen, wie Foltern, misshandelt, mussten hungern. Andere wurden zur Flucht gezwungen oder vertrieben. Vor allem der Verlust von Familienangehörigen und Freunden brachte großes Leid mit sich. Auch Kinder litten unter schrecklichen Erinnerungen

Und später während des Krieges kam noch mehr Leid über die Bevölkerung, nämlich die Zwangsrationierung von Lebensmitteln, wie Fleisch- und Milchprodukte sowie Eier und Brot, also von Nahrungsmitteln, die nur gegen Lebensmittelkarten erhältlich waren. Im Oktober 1939 wurden sogar Bezugsscheine für den Kauf von Textilien eingeführt. Dennoch gab es trotz der Entbehrungen im Deutschen Reich während des Krieges keine ernsthaften Ernährungs- und Versorgungsprobleme, zumal die deutsche Bevölkerung durch die rücksichtslose Ausbeutung der besetzten Gebiete versorgt werden konnte.

Um die Männer an der Kriegsfront zu ersetzen, wurden die Frauen schon zu Beginn des Krieges durch Gleichstellung auf die „Heimatfront“ vorbereitet, wobei sie dort eingesetzt wurden, wo die Frontsoldaten nicht durch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene

ersetzt werden konnten, zum Beispiel in sozialen Einrichtungen, beim Luftschutz und in den Verkehrsbetrieben.

Kinder und Jugendliche wurden während des Krieges klassenweise zum Ernteeinsatz verpflichtet. Die Einsätze wurden über die Schulen oder die „Hitler-Jugend“ organisiert. Dadurch wurde die Volksgemeinschaft und das solidarische Handeln herausgestellt, beispielsweise bei den Sammlungen für das Kriegswinterhilfswerk, insbesondere von Winterkleidung für die Wehrmachtssoldaten an der Ostfront.

Nach der Ausrufung des „Totalen Kriegs“ am 18. Februar 1943 erfolgte die Mobilmachung aller materiellen Ressourcen. Die waffenfähigen Männer ab 18 Jahren wurden zur Wehrmacht eingezogen, die 14- bis 18-jährigen Hitler-Jungen kamen zur Wehrrertüchtigung, später auch zur Wehrmacht. Gegen Ende 1944 wurde der Volkssturm einberufen, so dass die Jungen mit der Waffe in der Hand dem Feind unmittelbar gegenüberstanden.

Ab 1942 ertönten die Luftsirenen in den Städten, wenn die englischen Bomber anflogen. Verdunklungen sollten die nächtlichen Angreifer von den Wohngebieten der Städte fernhalten. Immer häufiger mussten Menschen in den angegriffenen Städten Deutschlands in Luftschutzkellern und Bunkern ihren Schutz suchen. Die Nächte in den Luftschutzräumen verbrachten die Flüchtenden in beengtem Zustand. Der Geruch von Feuer und verbranntem Hausrat sowie von den vielen Toten auf den Straßen und in den zerstörten Wohnungen machte die Menschen schwach.

Das alles habe ich miterlebt, allerdings als gerade geborener Säugling nur unbewusst. Von Berichten meiner Mutter aus dieser Zeit weiß ich, dass bei Ertönen der Sirenen meine Mutter ihre beiden Söhne aus dem Bett holte und von unserer Wohnung im 3. Stock des Wohngebäudes in der Bismarckstraße 82 die hohen Treppen hinuntertrug und mit in den Luftschutzkeller im Nachbarhaus nahm.

Besonders schwierig war das während der zehn Nächte der „Operation Gomorrha“ von Ende Juli bis Anfang August 1943; denn das Inferno verursacht durch die englischen Spreng- und Brandbomben nahm unvorstellbare Ausmaße an. Löscharbeiten wurden dadurch erschwert, dass nach einem Hauptangriff in Wellen weitere Bomben abgeworfen wurden, so dass große Flächenbrände nicht verhindert werden konnten. Auch durch den Luftdruck von Sprengkörpern wurden viele Wohnungen zerstört. Und die meist aus Holz bestehenden Treppenhäuser leiteten das Feuer weiter in andere Etagen.

In den verhältnismäßig sicheren aber sehr engen Luftschutzkellern bestand wegen der vielen Schutzsuchenden Erstickungsgefahr. Die Luft war unerträglich. Als der nächtliche Luftangriff vorüber war, musste der Hausmeister manchmal sogar mit ein paar Hausbewohnern einige psychisch leidende und verängstigte Rettungssuchende hinausprügeln.

Das Gebäude, in dem wir in einer geräumigen Mietwohnung lebten, steht in der Bismarckstraße zwischen dem Scheideweg und der Mansteinstraße, die etwas weiter zum Isebekkanal hin über eine Brücke führt, das Kaiser-Friedrich-Ufer kreuzt und dort Bogenstraße heißt.

Genau vor unserem Hauseingang wurde in der ersten Nacht der Operation Gomorrha das gegenüber liegende Wohnhaus durch Bomben völlig zerstört. Die Trümmern reichten bis zu unserem Hauseingang. Die Bismarckstraße konnte an dieser Stelle nicht mehr befahren werden. Das Gebäude war offensichtlich von einer Sprengbombe und darauf folgend von Brandbomben zerstört worden. Es war groß und reichte von der Bismarckstraße an der Mansteinstraße entlang bis zum Isebekkanal. Daneben lag ein freier Platz, ein Schulhof, der sich etwa von der Höhe des Scheidewegs bis zu den beiden zusammenhängenden Volksschulen, eine für Jungen, die andere für Mädchen, erstreckte. Die Schulen mit ihrem Schulhof wurden von keiner Bombe getroffen, aber dennoch von den Druckwellen der in der Nachbarschaft eingeschlagenen Bomben stark beschädigt.

Die aus dem rettenden Luftschutzkeller kommenden Nachbarn und meine Mutter hatten große Angst, als sie die Katastrophe sahen, es könnte nämlich noch weitere Explosionen geben und auch unser Wohngebäude beschädigen oder gar zerstören. Ihre Blicke waren angstvoll auf die rauchende Ruine vor unserem Haus gerichtet.

Erst Augenblicke später wurde den Hausbewohnern klar, dass auch auf ihrer Seite der **Bismarckstraße** die englischen Bomben eingeschlagen waren.

Die Wohngebäude entlang des gesamten Straßenzugs gegenüber den beiden Schulen vom **Scheideweg** bis zur nächsten Querstraße der Bismarckstraße (**Goebenstraße**) waren durch die Bomben eingestürzt. Die meisten Häuser auf der anderen Seite der Goebenstraße entlang der **Bismarckstraße** blieben glücklicherweise stehen.

Anfang 1945 traf der Zweite Weltkrieg auch meine Familie mit voller Kraft. Er nahm uns meinen Vater. Auch seine beiden Brüder sind aus dem Krieg nicht zurückgekehrt. Die Trauer war groß. Ich erinnere mich noch, dass mein Bruder und ich auf einem zusammengerollten Teppich auf dem Flur unserer Wohnung saßen und weinten. Allerdings können wir beide uns nicht mehr an unseren Vater erinnern. Seine Eltern, also unsere Großeltern, starben kurz nach dem Krieg aus Gram, sie hatten ihre drei Söhne im Krieg verloren.

Die Trauer, der Hunger und die gewaltigen Kriegszerstörungen dauerten bei vielen Menschen noch über Jahre nach dem Krieg an.

2. Der Wiederaufbau der Großstadt Hamburg in der unmittelbaren Nachkriegszeit

In Hamburg war der Zweite Weltkrieg schon kurz vor der offiziellen bedingungslosen Kapitulation zu Ende, nämlich am 3. Mai 1945, als die Stadt kampfflos an die britische Armee übergeben wurde. Dadurch wurde eine militärische Schlacht um die Reste Hamburgs, die

voraussichtlich mit der vollständigen Zerstörung der Stadt geendet hätte, sinnlos.

Dennoch lagen ganze Stadtviertel aufgrund der Operation Gomorrha in Trümmern, fast die Hälfte der Wohnungen war durch den Krieg zerstört worden und wichtige Straßenverbindungen abgeschnitten oder unterbrochen.

Hunderttausende von Menschen lebten in Notunterkünften. Trotzdem musste die Stadt zusätzlich Menschen aufnehmen, nämlich die während des Krieges in das sichere Umland evakuierten Menschen („Butenhamburger“), außerdem Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten, nämlich aus Ostpreußen, Schlesien und Pommern, entlassene Kriegsgefangene und befreite Häftlinge aus den Konzentrationslagern.

Viele Menschen wurden zunächst in den aus dem Krieg vorhandenen über 100 Hamburger Luftschutz-Bunkern untergebracht, in 6 bis 8 qm großen Räumen. Die dortigen Lebensbedingungen waren so schlecht, dass sogar aus Sauerstoffmangel morgens Menschen bewusstlos nach draußen gebracht werden mussten. Andere Wohnungslose lebten zusammen mit ihren fremden Leidensgefährten in Schulen, Kasernen und auf Wohnschiffen oder wurden in den weniger zerstörten Wohnungen mit untergebracht.

Für den bevorstehenden Winter suchte die britische Militärverwaltung 1945 nach weiteren Notunterkünften und kam dabei auf die schon 1916 von dem kanadischen Ingenieur Peter Norman Nissen für die Unterbringung von Frontsoldaten entwickelten Nissenhütten. Über 40.000 Menschen lebten dann in den Hamburger Nissenhütten von ca. 50 qm Größe aus Wellblech. Die einzelnen Hütten konnten von bis zu 25 Menschen gleichzeitig genutzt werden.

Diese Nissenhütten waren zunächst nicht isoliert, so dass besonders Hitze und Kälte von den Insassen gefürchtet wurden;

denn im Winter konnten beispielsweise Hände von unvorsichtigen Kindern an den eiskalten Wellblechwänden anfrieren.

Bis Anfang der 1960er Jahre war das Stadtbild Hamburgs von etwa 40 solcher Nissenhütten-Siedlungen gekennzeichnet. An eine der Nissenhütten-Siedlungen kann ich mich noch gut erinnern. Sie lag am Kaiser-Friedrich-Ufer parallel zum Isebekkanal, unweit unserer Wohnung in der 3. Etage des fünfstöckigen Hauses Bismarckstraße 82.

Auf unserer Seite des Isebekkanals stand ein mehrstöckiges Wohngebäude in der Bismarckstraße, das während der Operation Gomorrha völlig zerstört wurde und eingestürzt nur noch einen Trümmerhaufen bildete. Daneben lag der Schulhof der beiden benachbarten Volksschulen. Auch die Wohnhäuser den Schulen gegenüber an der Bismarckstraße bestanden nach „Gomorrha“ nur noch aus Trümmern, die bis hinein in den Scheideweg reichten. Nur der Häuserblock auf der anderen Seite des Scheidewegs, zu dem auch unser Wohnhaus gehörte, blieb im Krieg von Bomben verschont.

Die Trümmern in der Bismarckstraße machten die Schüler neugierig. Die mutigen unter ihnen wagten bald, über die Mauersteine und die an der Straße liegenden Steinblöcke hinüberzuklettern, wenn sie aus der Schule kamen. Sie entdeckten Öffnungen, die wie Höhlen aussahen und zum Spielen einluden. Das war wegen der drohenden Gefahren verboten, störte aber die unbeaufsichtigten Kinder nicht.

Auch wir, mein Bruder und ich, die wir bald ins schulpflichtige Alter kamen, spielten mit. Ich erinnere mich noch daran, wie ich einem mit uns spielenden Freund beim Ausbau unserer Höhle versehentlich einen Stein an den Kopf geworfen habe. Das gab natürlich Ärger. Glücklicherweise ist nichts Ernsthaftes dabei passiert.

Die unmittelbare Nachkriegszeit in Hamburg war außerordentlich schlecht, schauderhaft. In der grauenvollen Trümmerlandschaft traten neben dem allgemeinen Elend auch Mangelkrankheiten auf; denn zur Wohnungsnot kam auch der Hunger.

Die Lebensmittelversorgung und die Deckung des täglichen Bedarfs an Haushaltsmitteln verbesserte sich erst nach der Währungsreform, und zwar mit der Einführung der D-Mark und der Aufhebung der Beschränkungen für die Wirtschaft und die Konsumgesellschaft. Das führte zu steigenden Einkommen bei fallenden Preisen, denn nach der Beseitigung der aus der Kriegszeit übernommenen Zwangsbewirtschaftung konnte sich die Wirtschaft, vor allem die Industrie und der Einzelhandel, sprunghaft entwickeln.

In dieser Zeit begannen auch schon die unter amerikanischer, englischer und französischer Aufsicht befindlichen späteren Bundesländer, sich zur Bundesrepublik Deutschland zu entwickeln, so dass nach der Währungsreform von 1948 das „deutsche Wirtschaftswunder“ beginnen konnte, und zwar das sogenannte Wirtschaftswunder der 1950er Jahre mit den bei einer solchen Wirtschaftsentwicklung üblicherweise auftretenden Konsumwellen für Nahrungsmittel, Kleidung, Einrichtungsgegenstände und Urlaub. Dazu beigetragen haben die Hilfen aus dem am 3. April 1948 beschlossenen Marshall-Plan-Programm der USA.

Auch ich habe zum Wirtschaftswunder beigetragen, wenn auch nur in sehr kleinem Maße. Gleich nach der Währungsreform 1948 habe ich mich im Scheideweg nützlich gemacht. Ich habe mitgeholfen, Mauersteine aus den Trümmerhaufen für den Wiederaufbau vorzubereiten, indem ich den Zement abklopfte. Für diese gemeinnützige Arbeit habe ich sogar eine erste Anerkennung, nämlich meinen ersten „Lohn“ bekommen, und zwar einen ganz neuen 5-Pfennig-Schein.

Dadurch ist natürlich noch kein Neubau entstanden. Der Wohnungsbau in der völlig durch Bomben zerstörten Stadt Hamburg dauerte Jahre. Das wirkte sich auch aus auf die seit Ende 1944 vertriebenen oder geflüchteten Deutschen aus dem Osten, vor allem aus Ostpreußen. Sie flohen hauptsächlich vor den Gräueltaten der russischen Armee in unzähligen Trecks in den Westen Deutschlands, auch in das durch Bomben zerstörte Hamburg.

Da Kraftfahrzeuge und Motorräder nur im Besitz der Wehrmacht waren, mussten die Menschen zu Fuß fliehen, mit Handwagen oder Pferdewagen. Sie hatten keine Ausrüstung für den langen Fluchtweg. Eine Vorbereitung der Flucht gab es nicht. Die Menschen wurden von Durchhalteparolen der nationalsozialistischen Machthaber zu lange am Verlassen ihrer Heimat im Osten gehindert.

Die Winter in den 1940er Jahren waren besonders kalt. Im Winter 1944 wurden die Flüchtlinge nicht nur Opfer des Hungers, sondern auch der Kälte. Viele Kleinkinder und alte Menschen starben auf der Flucht. Die von den russischen Soldaten eingeholten Flüchtlinge wurden misshandelt, vergewaltigt oder ermordet. Es werden 1,4 Mio vergewaltigte Frauen geschätzt. Arbeitsfähige Männer und Jugendliche wurden wie Kriegsgefangene zu Hunderttausenden als „lebende Reparationszahlung“ nach Russland deportiert.

Auch über die Ostsee oder Teile davon gelang die Flucht nur mit viel Glück; denn russische Tiefflieger beschossen die Flüchtlinge und russische Torpedos trafen Fluchtschiffe.

Die 12 bis 14 Millionen Flüchtlinge und Vertriebenen suchten nach 1945 eine neue Heimat. Ein Ziel gab es für die meisten Flüchtlinge nicht, sofern sie nicht Verwandte in Westdeutschland hatten. Da die dort lebende Bevölkerung durch Kriegshandlungen und Bombenangriffe selbst stark litt, wurden die Neuankömmlinge misstrauisch oder gar feindselig betrachtet, zumal es ihnen an allem fehlte, an Lebensmitteln, Medikamenten, Kleidung, Wohnraum, und natürlich hatten sie auch keine Arbeit.

Die Beseitigung der Trümmern und der Wiederaufbau der Wohnblocks und anderen Gebäude sowie der Verkehrswege kamen nur langsam voran, waren aber für eine Handelsstadt wie Hamburg mit nationalen und internationalen Verbindungen besonders wichtig. Die Beseitigung der Trümmern konnte jedoch erst nach etwa 10 Jahren 1953 für beendet erklärt werden.

Auch wir, das heißt meine Mutter, mussten in der Bismarckstraße 82 Wohnungssuchende aufnehmen. Das Gästezimmer neben dem Wohnzimmer mit einem kleinen Balkon zur Straßenseite wurde an einen älteren Herrn aus der Verwandtschaft eines anderen Hausbewohners vermietet. In das neben unserem Schlafzimmer mit Balkon zum Hinterhof gelegene Arbeitszimmer, zog eine Dame ein, die als Sekretärin ein gutes Einkommen hatte. Ein drittes Zimmer, das vom Flur aus zu erreichen war, und einen freien Blick zum Hinterhof hatte, wurde an verschiedene junger Damen oder Herren vermietet. Dadurch konnten wir auch gleich in der Nachkriegszeit den durch den Tod meines Vaters, der zuletzt Handelsoberlehrer war, verursachten Einkommensausfall etwas ausgleichen; denn meine Mutter konnte mit zwei kleinen Kindern nicht mehr arbeiten, so dass die Familie von der Hinterbliebenenrente leben musste.

In dieser Zeit ist meine Mutter öfter in das Alte Land gefahren, manchmal hat sie auch ihre beiden Söhne mitgenommen. Das war für meinen Bruder und mich immer etwas ganz Besonderes; denn wir kamen raus aus den Trümmern rund um unseren Wohnblock. Als Altes Land wird ein landwirtschaftlich genutztes Gebiet südlich der Elbe in Hamburg und Niedersachsen bezeichnet. Dort konnte meine Mutter bei den Landwirten Obst, Gemüse und andere im Alten Land angebaute Lebensmittel günstig einkaufen.

3. Einsatz für die Gemeinschaft in den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland

Trotz der außerordentlich schwierigen unmittelbaren Nachkriegszeit mit den ausgebombten Häusern, den Trümmerhaufen und dem riesigen Zuwanderungsstrom aus den verschiedenen ehemaligen Teilen Deutschlands, vor allem aus dem Osten, musste das Leben in den von den vier Siegermächten besetzten Teilen Deutschlands weitergehen. Viele Familien waren zerstört, sie hatten ihre männlichen Mitglieder im Krieg verloren. Für den Wiederaufbau Deutschlands fehlten die Männer, die durch das NS-Regime

umgekommen sind oder bei den Siegermächten in Gefangenschaft saßen. Dennoch wurde Deutschland wieder aufgebaut, trotz schlimmer Armut und grassierender Epidemien.

Deutschland hatte am Ende des Zweiten Weltkriegs gegenüber der Zeit vorher fast ein Viertel seines Staatsgebietes verloren. 15 Millionen Deutsche mussten ihre alte Heimat verlassen. In Polen, in der Tschechoslowakei und in Ungarn durften auf Beschluss der Siegermächte während der Potsdamer Konferenz 1945 keine Deutschen mehr leben.

Nach der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht vom 7. und 8. Mai 1945 lag die Verantwortung für die Zukunft Deutschlands bei den vier alliierten Siegermächten. Dabei wurden aber bald schon die Gegensätze zwischen den drei Westmächten und der Sowjetunion offenkundig.

Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Entwicklung der in den westlichen Besatzungszonen befindlichen künftigen Bundesländer wurden in den von den USA, Großbritannien und Frankreich verwalteten Gebieten Deutschlands auf demokratischer Grundlage geschaffen. Dazu wurden schon 1946 Wahlen für die elf deutschen Länderparlamente der drei Westzonen durchgeführt, die daraufhin 1948 den Parlamentarischen Rat für die Schaffung des Grundgesetzes zusammenstellten.

Am 23. Mai 1949, also vier Jahre nach Kriegsende konnte dann der Grundstein für die parlamentarische Demokratie der Bundesrepublik Deutschland durch die Verkündung des Grundgesetzes gelegt werden.

Und schon am 14. August 1949 wurden die ersten Bundestagswahlen abgehalten, die mit einer außerordentlich hohen Wahlbeteiligung von 78,5 % durchgeführt werden konnten. Dadurch kam auch indirekt die Zustimmung der Menschen zum Grundgesetz zum Ausdruck, nämlich zu einem freiheitlich-demokratischen und sozialen Rechtsstaat auf der gewohnten föderalistischen Grundlage. Der föderale Staatsaufbau war in Deutschland erst am 30. Januar 1934 von den Nationalsozialisten durch das „Gesetz über den

Neuaufbau des Reiches“ aufgehoben worden, wodurch die Hoheitsrechte der Länder an das Reich fielen.

Aufgrund der Wahlergebnisse wurde der Präsident des Parlamentarischen Rats, Konrad Adenauer (CDU), erster Bundeskanzler. Zum Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland wurde Theodor Heuss gewählt. Danach gaben die drei Regierungen von Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika ihr Handlungsmonopol für Deutschland auf.

Die Sowjetunion schuf daraufhin in ihrer Besatzungszone die Deutsche Demokratische Republik, eine kommunistische Diktatur, die die nationalsozialistische ablöste und den fünf früheren Bundesländern ihrer Besatzungszone weiterhin keine Hoheitsrechte gewährte.

In dieser aufregenden Zeit war ich schon 6 Jahr alt geworden. Für mich stand der Ernst des Lebens, nämlich die Schulzeit in Hamburg, kurz bevor. Schon am 13. Oktober 1946 fanden die ersten Wahlen der Nachkriegszeit in Hamburg statt, es wurde das Landesparlament, die „Hamburger Bürgerschaft“, gewählt. Erster Bürgermeister wurde der 1946 aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrte frühere Oberbürgermeister von Altona, Max Brauer (SPD).

Der Schuljahresbeginn war in den meisten deutschen Ländern zu Ostern. Während des Krieges wurde er 1941 im ganzen Deutschen Reich auf September festgelegt, bis er dann nach dem Krieg in den westlichen Besatzungszonen fast einstimmig wieder auf den Frühling verlegt werden konnte.

Da ich im April geboren bin, wurde ich im Frühjahr 1948 eingeschult. Ich kam in die weniger kriegsbeschädigte und wieder ausgebesserte der beiden Volksschulen auf der anderen Straßenseite des Gebäudes Bismarckstraße 82, wo wir unsere Wohnung im dritten Stock hatten.

Die Schule war erst drei Jahren vorher für den Unterricht wieder freigegeben worden. Das erste Schuljahr muss schrecklich gewesen sein. Die Schüler sollten ab 1. Oktober 1945 wieder zur Schule gehen. Vorher mussten Lehrmaterial und Lehrer auf den Unterricht vorbereitet werden. Dazu gehörte vor allem die Entnazifizierung.

Unterrichtsmaterial mit nationalsozialistischer Propaganda wurde dadurch verändert, dass Seiten in den Büchern zusammengeklebt oder aus ihnen rausgerissen wurden. Von den im Krieg nicht umgekommenen Lehrern wurden viele als politisch belastet eingestuft. Zu dem erschreckenden Personalmangel kam auch noch die kalte Jahreszeit: funktionierende Heizungen gab es nicht! Strom, Gas und Kohle waren streng rationiert.

Die Alliierten wollten die Lehrpläne, das Unterrichtsmaterial und möglichst auch die Lehrer noch vor Schulbeginn entnazifizieren. Das hätte aber den Schulbetrieb lange Zeit verhindert. Außerdem wollten die Siegermächte die deutschen Kinder und Jugendlichen so schnell wie möglich von der Straße holen. Deshalb musste vor allem Personal beschafft werden: Pensionäre, Studenten und für einen Beruf ausgebildete Hausfrauen, die in Schnellkursen als Lehrkräfte eingeschult werden konnten.

Da viele Schulen im Krieg schwer beschädigt wurden, mussten die davon betroffenen Schüler von anderen Schulen mit aufgenommen werden; wegen der Raumnot wurde anfangs auch in zwei Schichten unterrichtet.

Um die gravierende Unterernährung der Schüler zu lindern, erhielten im Juni 1947 noch ca. 170.000 Kinder warme Mahlzeiten in den Schulen von ausländischen Spendern.

Obwohl die Aktivitäten des Hamburger Hafens durch den 50 km entfernten „Eisernen Vorhang“ im Osten behindert wurden und die Stadt unter erheblicher Wohnungsnot litt, konnte sich Hamburg weiterentwickeln. Beispielsweise wurde Hamburg zum Medienstandort Deutschlands, außerdem erlebten Freizeit und Kultur durch die politische Stabilität und die wirtschaftlichen Erfolge Hamburgs weitere Höhepunkte, orientiert am traditionellen

„hanseatischen“ Leitbild Hamburgs als liberale Handels- und Hafenstadt.

In dieser Zeit bin ich die ersten sechs Jahre zu der unserer Wohnung fast gegenüberliegenden Volksschule in der Bismarckstraße gegangen. Dort habe ich Lesen und Schreiben und noch viel mehr gelernt, was mir in den späteren Schuljahren am Gymnasium für Jungen am Kaiser-Friedrich-Ufer in Eimsbüttel zugute kam.

Pötzlich wurde ich jedoch krank. Eine Rippenfellentzündung ist von den Ärzten festgestellt worden und ich kam in ein Kinderkrankenhaus am Rothenbaum. Offensichtlich lag ein Erguss vor, der punktiert werden musste. Das dauerte eine Zeit lang und ich musste im Krankenhaus bleiben, konnte also nicht zur Schule gehen.

Glücklicherweise war die Ferienzeit nahe, so dass ich sowieso nicht zur Schule hätte gehen können. Die Sommerferien hat meine Mutter genutzt und ist mit ihren beiden Söhnen zur Erholung nach Duhnen an die Nordsee gefahren. Wir haben dort im Sandstrand gespielt und viele Spaziergänge am Meer gemacht, sind über die Strandpromenade gebummelt und im Wattenmeer gelaufen, wir konnten sogar mit dem von Pferden gezogenen Wattwagen auf die nahe gelegene Insel Neuwerk fahren.

Duhnen besteht als Fischerdorf seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Es war schon damals ein beliebter Badeort. Der Ort hat sich aber erst in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zum beliebten Seebad gewandelt. Es ist das Seeheilbad von Cuxhaven, einer Stadt an der Elbmündung, die bis 1937 zu Hamburg gehörte und heute zur niedersächsischen Nordseeküste.

Neuwerk ist eine bewohnte Insel im Südwesten der Außenelbe in der Helgoländer Bucht. Die Insel gehört zum Stadtteil Hamburg-Neuwerk, etwa 120 km Luftlinie entfernt. Sie ist von ca. 40 Einwohnern dauerhaft bewohnt. Die bis in die 1970er Jahre betriebene Landwirtschaft wurde in den letzten Jahren vom Tourismus mit ca. 100.000 Sommergästen abgelöst. Die Insel ist bei

Ebbe mit Niedrigwasser von Duhnen durch das Watt auch zu Fuß in zweieinhalb Stunden erreichbar.

Die frische Seeluft sollte mir gut tun. Das war auch tatsächlich der Fall, so dass ich nach den Ferien wieder zur Schule gehen konnte.

Im Jahr darauf hat unsere Lehrerin sogar einen mehrtägigen Klassenausflug nach Cuxhaven-Duhnen gemacht. Das war für mich natürlich eine große Freude. Ich konnte mich nicht nur weiter an der frischen Seeluft erholen, sondern auch noch zeigen, was ich von Duhnen wusste und kannte.

Bei einem Strandbesuch konnte ich meinen Klassenkameraden sogar zeigen, dass man im Watt auch laufen kann. So sind die mutigsten unter meinen Freunden mit mir hinausgelaufen auf das Wattenmeer, bis wir plötzlich laute Schreie vom Strand her hörten. Unsere Lehrerin war vor Angst so aufgeregt, dass wir sofort zurückkommen sollten.

Das haben wir aber nicht gleich verstanden, sodass wir zunächst weiterliefen, bis wir endlich verständnislos umkehrten. Am Strand haben wir dann die erwartete Schimpfe bekommen, konnten danach aber weiterspielen.

